

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender  
**Band:** 263 (1984)  
  
**Artikel:** Der Maler Karl Uelliger  
**Autor:** Müller, Armin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-376515>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Der Maler Karl Uelliger

Von Armin Müller

Wer von Schwellbrunn hinunter über Dicken nach St. Peterzell oder Degersheim fährt, mag am Fuss der Wilkethöhe ein stattliches, verwunderlich bemaltes Haus erspähen. Seiner Gestalt nach zu urteilen muss es einmal einem hablichen Bauern und Sticker gehört haben; der heutige Fassadenschmuck lässt vermuten, dass nun darin «ein seltener Vogel» haust.

Es verblüfft, wie gut die völlig unübliche, eigenwillige Malerei sich mit heimischer Architektur verbindet. In frohen gelben, blauen, braunen Farbtönen reihen sich Monatsbilder, kauzige Vögel unter Mond und Sonne zu einem lückenlosen Bildteppich; und zuoberst über den Fenstern der Firstkammer wirft ein «Fischerpaar» — wohl die Bewohner dieses Hauses — ein Netz aus, das ornamental in den bildfreien Täferfeldern bis zum Atelier hinunter (dem einstigen Sticklokal) die ganze Herrlichkeit umschliesst.

Der Betrachter mag sagen: Da wohnt «ein Original!» Wir wollen versuchen, dieser etwas abgegriffenen Worthülse einen deutlichen Inhalt zu geben. Es ist wahr: Hier wohnt ein Einzelgänger. Sein Werk hat ein erstaunlich weites Echo und viele Freunde gefunden, erstaunlich, dass so viel Unbekümmertheit, so sehr Eigenständiges als Einmaliges und Unverwechselbares sich in der heutigen «Kunstszene» durchsetzen konnte. Dies zu erklären, wenden wir uns zunächst der Herkunft und dem Lebenslauf als den Grundlagen seines Schaffens zu.

Als Karl Uelliger am 15. April 1914 zu Saanen im Kanton Bern in dieses Leben trat, standen die Zeichen nicht gut: Die familiären Verhältnisse verhiessen Armut, ja materielle und seelische Not. Als zwölfjähriger Verdingknabe wäre er am liebsten Einsiedler geworden, wie einer seiner Vettern. Seine leidenschaftliche Liebe zum Zeichnen und Malen konnte in seinen dürftigen Verhältnissen und in einer allgemein kargen Zeit keinen Weg in die Zukunft weisen. Seine ratlosen Betreuer steckten ihn in eine Bäckerlehre. Lange Jahre

wurden nun durch den nackten Kampf ums Dasein geprägt: Er vertauschte die Backstube mit dem Stall, mit der Alp, mit der Arbeit im Wald, an der Bahnstation und in der Hotelvorhalle, in der Fabrik, in den Diensträumen des Krankenhauses. Über die Niederungen seiner wechselnden Daseinsformen, deren keine seinem Wesen entsprach, trösteten ihn in der Lektüre aufgelesene Spruchweisheit — und schliesslich eine kluge Frau, eine Mitarbeiterin im Krankenhaus, die herausgefühlt hatte: «Ein Hausbursch? In dem steckt noch was anderes!» Das war Hanna Montfort aus Freiburg im Breisgau, die 1950 seine Gattin und Schicksalswende wurde. Noch folgten sechs weitere Jahre des Dienstes in wesensfremden Lebensformen, bis im 42jährigen Mann der kühne Entschluss gereift war, «die lange Wanderung nach dem hohen Berg der Kunst» anzutreten. Seine Frau, die in Balgach eine Werkkantine leitete, war bereit, sich um den Lebensunterhalt zu kümmern und dafür zu sorgen, dass die noch oft gefährdete Seelenbalance in den zweiflerischen Anfechtungen des Kunstjüngers immer wieder zur Ruhe kam. Verständnisvolle technische und literarische Ratschläge des benachbarten Ferdinand Gehr, auch eigenes Suchen und Finden halfen weiter als fünf Jahre Aktzeichnen an der Kunstgewerbeschule St. Gallen (wo er seinem Wesen nach nicht eigentlich hinpasste).

Erst mit 48 Jahren trat Karl Uelliger als Autodidakt erstmals an die Öffentlichkeit, in einer Gruppenausstellung des Kunstmuseums St. Gallen. Dort erntete er die ersten Früchte seines langen, harten Ringens. Wo er damals stand, mag unsere Abbildung «Winterweg» aus dem Jahre 1964 erweisen: Das alltägliche Motiv aus dem abseitigen, einfachen Leben des Bergbauern ist in der Auffassung nahe der Wirklichkeit, jedoch in der Ausformung noch unsicher tastend gestaltet; es ist «naive Kunst». In jener Frühzeit hat R. Hanhart, der Konservator am Kunstmuseum St. Gallen, das erste treffliche Urteil gefällt: «Die Intensität

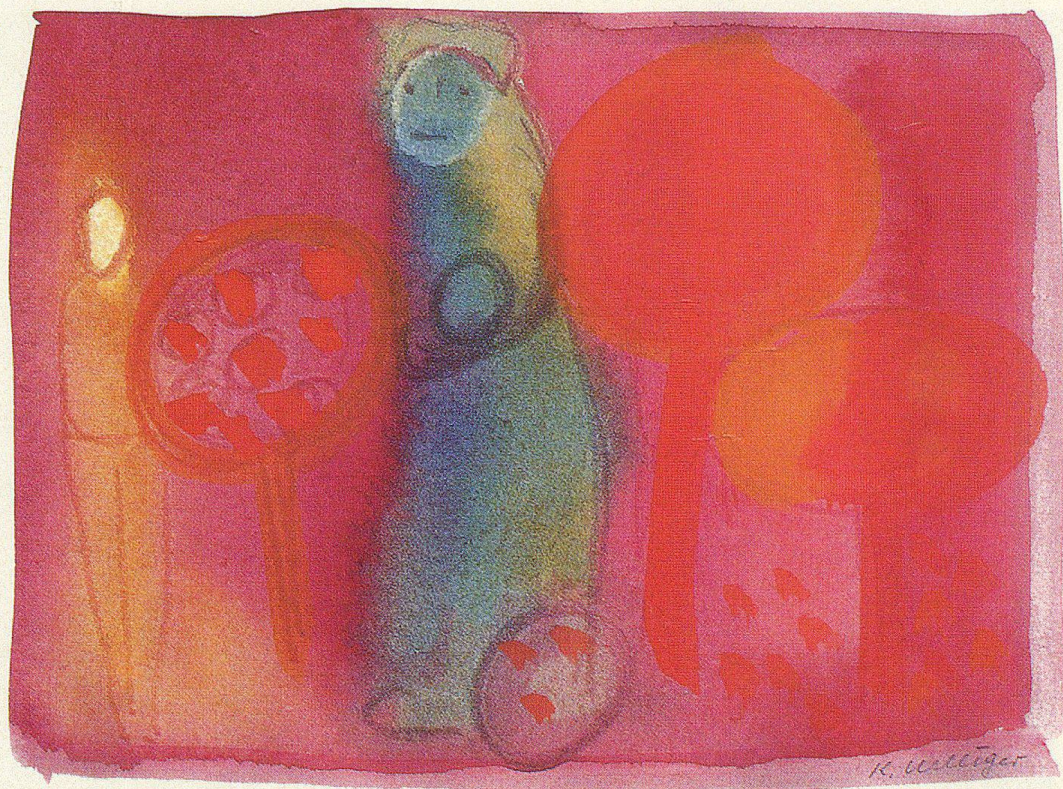




«Hirtenchor», 1981  
Acrylfarbe auf Papatex  
68×70 cm



«Blumengärtnerin»  
Aquarell  
1982  
21×16 cm



«Winterweg», 1964  
Eitempera  
65×58 cm

«Er sieht schon Frühlingstage»  
1974  
Ölfarbe auf Leinwand  
71×93 cm









«Wanderer  
lieben das  
Novembertal»  
1977  
Ölfarbe auf  
Leinwand  
80×123 cm



seines Erlebens wirkt erstaunlich stark und unmittelbar.» Es mag damals nicht leicht gewesen sein, die Keime einer künftigen eigenständigen, kraftvollen Entwicklung zu erkennen. Vom späteren Werk rückblickend lässt sich sagen: Im «Milchträger» wird doch spürbar, wie Uelliger Wesenhaftes zum Ausdruck bringen wird, nämlich: indem er selber gleichsam in den Leib des Dargestellten schlüpft und aus einem körperlichen Lebensgefühl von innen heraus gestaltet. Das ist etwas ganz anderes, als wenn ein messender Naturalist von aussen her «korrekt» abzeichnet; indem er danach trachtet, in farblich feinen Abstufungen ein stimmiges Ganzes zu erreichen, wobei die «Symphonie der Farben» als Ausdruck, nicht als Eindruck gemeint ist, als Medium einer seelischen Übertragung vom Künstler auf den Betrachter; indem er ein Bild durchkomponiert. Hier sind es die Diagonalen des Bildquadrates, aus deren Kreuzung heraus der Bauer zu Tal stapft. Selbst das Hündchen ist nicht einfach ein Begleiter, sondern setzt einen Akzent in der einen Diagonalen. In den späteren Bildern wird immer wieder der Bildaufbau als kraftvolle und oft verblüffend kühne Erfindung zu bemerken sein, indem er sich einfachen naturnahen Erlebnissen als Bildmotiv zuwendet, unberührt von marktgängiger Folklore, zeitgenössischer Gesellschaftskritik oder hochgestochener Artistik. Diese vier Elemente, nachweisbar schon im anspruchslosen Bildchen der Frühzeit, werden in reiferer Ausgestaltung das spätere, ungemein fruchtbare Schaffen Uelligers kennzeichnen.

Dem Fleissigen waren Erfolge beschieden. Diese liessen das Ehepaar im Jahre 1968 einen grossen Sprung wagen. Ihr Wunsch nach einem eigenen Haus in einer stillen Landschaft traf sich mit dem Angebot aus einer Gegend, die zunächst beiden fremd war. Doch lockte gerade die Abgeschiedenheit des einstigen Stickerdorfes Dicken in der anmutigen Hügellandschaft, sowohl den einstigen Bergbauernbuben wie auch seine blumen- und kräuterkundige Frau. Aus dem grossen, leer- und alleinstehenden Haus mit ansehnlichem Umschwung liess sich doch etwas machen?

Und die beiden haben daraus etwas gemacht, das ihnen «auf den Leib geschnitten» ist! Hier fanden und finden sie zwischen den Anspannungen der zahlreichen Ausstellungen in besten Galerien zwischen Bodensee und Aare immer wieder jene innere Ruhe, welche die Grundlage zu neuem schöpferischen Werken ist. Und die zahlreichen Besucher — Neugierige, aufmerksame Galeriebesucher, Freunde und Freunde der Freunde —, sie werden überrascht von herzlicher Gastfreundschaft und bezaubert vom inneren Reichtum des schlichten Hauses und seiner Bewohner.

In wenigen Jahren, jedoch im dritten Viertel eines langen Menschenlebens, hatte der Künstler Karl Uelliger einen weiten Weg zurückgelegt: im Rücken aufgestaute Schaffenskraft und Lebenserfahrung, vor sich kostbar bemessene Zeit. Als ein Beispiel der Heimfindung, der Selbstfindung betrachten wir ein Bild aus dem Jahre 1974.

«Er sieht schon Frühlingstage». Er — wer? Ist es der goldene Märchenvogel oder der wandernde Maler rechtsunten? Die beiden sind wohl Verkörperungen von ein und derselben Seele, die nach düsteren Wintertagen, fern und über dem Häusergewimmel der Stadt, in wechselnde Märzentage schnuppern, beobachten, wie aus der Himmelsschale bald kaltes Geflock, bald vergoldete Sonnenkörner fallen. Ein einfaches, allgemein menschliches Naturerlebnis hat hier einen höchst eigenwilligen Ausdruck gefunden. Vor so viel «Subjektivität» scheiden sich die Geister. Es entfernen sich lederne Realisten, es verweilen sensible Träumer. Bekanntlich ist die Ansprechbarkeit auf Farben eine subtile, kaum ergründbare persönliche Angelegenheit. «Wenn du's nicht fühlst, wirst du es nimmermehr erjagen.» Dazu kommt noch die «Vogelfreiheit» im Umgang mit den formalen Gestalten, die aus unterbewussten Tiefen heraufgestiegen sind. Manchem Betrachter ist ein Auge aufgegangen, als er den Künstler als ebenso eigensinnigen Sprachgestalter über seine Bilder sprechen hörte. Solchen Genuss müssen wir uns hier leider versagen. Als andeutender Ersatz mag ein Hinweis auf seine begleitenden, oft skurrilen Bildlegenden die-



nen. Was er anscheinend oder auch nur scheinbar sorglos (und ohne den Duden zu konsultieren) schon alles als Bildtitel erfunden hat, das liesse sich aufgrund der Ausstellungslisten zusammenstellen, etwa unter Rubriken wie: Tageszeiten, Jahreszeiten, Wanderungen, Begegnungen mit Mitmenschen. Es ergäben sich aufschlussreiche und vergnügliche Reihen. Manchmal verblüffen kühne Wortzusammensetzungen, etwa «Sommerregenschirmhut mit Schattentänzer»; manchmal wächst sich der Titel zu ganzen Sätzen aus, etwa: «Ich sag Dir Sie und Sie mir Du» (auf Konkordanz zum zweiten Subjekt verzichtet er souverän), oder: «Er wollte zu den Sternen, aber die Leiter war zu irdisch.»

In solcher Sprache steckt ein gutes Stück Karl Uelliger: Er ist zugleich entwaffnend unmittelbar und hintergründig.

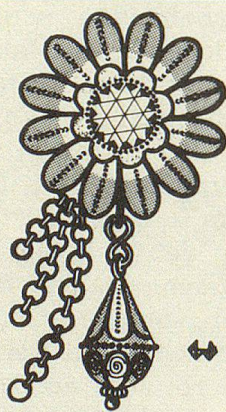
Das Einfache, Natürliche, Alltägliche erlebt er oder gestaltet er so, wie wenn es ganz neu und zum erstenmal da wäre; das Kreatürliche wird im Kern vermenschlicht. Er ist wie jener Märchen-Hans, dem eine gute Fee gegeben hat, die Sprache der Waldtiere und der Bäume zu verstehen.

Wir standen vor einem reichdekorierten Pluderhosenvogel, der bildfüllend auf braunvioletter Wiesengrund sich grossmacht und seinen goldgelben Schnabel aufreisst. «Was geht in Ihnen vor», fragte ich den Maler, «wenn Sie ein solches Geschöpf erfinden?» Wenn er an die Staffelei trete, erklärte mir Karl Uelliger, dann wolle nicht er malen, son-

dern er wolle der Knecht sein, der mit seinen Handgriffen mithilfe, dass das Bild aus der Tiefe zur Welt komme. Wann der Bildstoff ins Unbewusste gesunken sei, vermöge er kaum zu sagen. Vielleicht könne ich besser verstehen, wenn er mir erzähle, wie er kürzlich oben auf der Wilket mit einem grossen fremden Vogel angebändelt habe (nicht der da vor uns). Und wie er mir schilderte, wie der Vogel ihn umkreist, auf einem Baum Sitz genommen, aus seiner Kehle seltsame Laute heraufgeholt habe, dann auf- und davongeflogen sei — wie er mir das erzählte, verwandelte sich seine ganze Haltung: Von seinen rhythmisch sich hebenden Schultern hingen Raubvogelschwinge, die Füsse traten an Ort, begleitet von krächzenden und gurgelnden Urlauten aus würgender Kehle.

Der Leser darf nun nicht etwa meinen, nach solcher Begegnung eile der Maler zum Pinsel und halte das Erlebnis fest. Wohl ist ein solches Naturerleben Quelle seines Schaffens. Aber wie bei jeder guten Quelle ist das Wasser irgendwo und irgendwann in den Grund gesunken, versickert bis auf tiefe, undurchlässige Schichten hinunter; weit entfernt und nach langer Zeit quillt es geläutert zutage.

Dieser Quellvorgang, die Erlebnisweise und die unbewusste Verarbeitung der Eindrücke, das ist wohl das Eigenartige an Karl Uelligers Kunst. In unserer Kindheit, als die Dinge und Lebewesen uns noch «anmuteten», als wir ihre Gestalt als ihr Gesicht erlebten, das uns Zutrauen oder Abneigung einflösste, damals



## Werkstatt für Trachtenschmuck

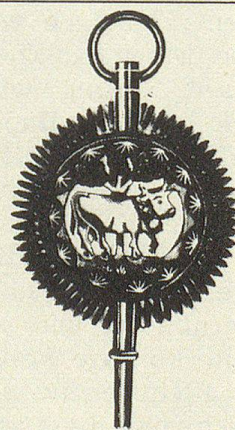
Filigranschmuck  
Haarnadeln  
Brüchliketten  
Miederspangen  
Halsketten etc.

Sennenuhrketten  
Tabakpfeifen  
Schuhschnallen  
Sennenbroschen  
Kühlischlüssel etc.

**Landsgemeinde-Degen und -Säbel**  
mit persönlich gestalteten Griffen, handwerklich  
gearbeitet nach überlieferten Formen.

**Erich Wenk, Silberschmiede**  
Telefon 071 94 24 29

**9042 Speicher**  
Stoss 286





standen wir vielleicht solcher Erlebnisweise näher. Auch in der Jugend der Völker ist sie von hoher Bedeutung: Die Mythologie und die vielfältige Erscheinung des Göttlichen nährte sich davon. In diesem Sinne mag man Uelligers Kunst urtümlich oder kindhaft oder naiv nennen. In der Tat ist sie rational kaum fassbar; sogenannte Realisten sprechen nicht an. Indessen scheint mir wunderbar, dass bei einem Mann in reifen Jahren, den das Leben sehr real geschüttelt hat, die Kraft der Imagination — welches die geistige Urkraft ist — so stark und unverbraucht hervortreten kann.

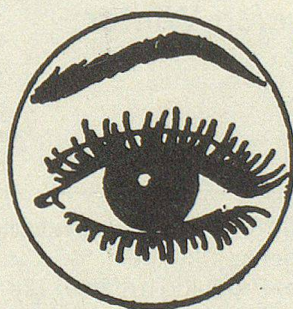
Nach dem Gesagten werden wir uns nicht wundern, dass nicht die Linie (als vorwiegend dem Intellekt zugeordnetes Ausdrucksmittel) und also nicht die Zeichnung oder die Grafik, sondern die Farbe (die das Gefühl anspricht) und die körperhaft empfundene Gestalt, also die reine Malerei und etwa die Reliefplastik Uelligers bevorzugte Ausdrucksmittel sind. Und ferner werden wir darauf verzichten, ihn in einer Ordnungsschublade der Schulen und Richtungen oder in Vergleichen zu bekannten Malern unterzubringen. Karl Uelliger lässt sich nicht «einreihen». Wo tatsächlich Anklänge bestehen, beruhen sie auf psychisch ähnlichen Voraussetzungen, bedeuten aber nicht «Nachfolge».

Die Lust zum Fabulieren — in Wort und Bild — hat sich auch in zwei Bilderbüchern für junge Kinder niedergeschlagen. Sie wurden sehr schön gestaltet, gedruckt und verlegt in Urnäsch: «Goldi und der Bergwind» (1976) und «Goldi beim Waldschloss» (1981). In der Gestalt des Knaben Goldi wirken die sonnigsten Kindheitserinnerungen des Künstlers nach, in kindlich-poetischer Verklärung.

«Wanderer lieben das Novembertal» (1977, unsere Abbildung): Uelliger in seinen Sechzigerjahren ist ein solcher Wanderer, der nun eine Vorliebe zu verdunkelten Farben hat und zeichenhaft andeutende Formen liebt. Der Blätterfall der tieferen Laubbäume, der erste Reif in den höheren Nadelwäldern, ein auschreitendes Paar — es ist die Stimmung der späteren Stunden unseres Lebens. Sie hat hier in rhythmischen Farbakkorden gleichsam einen musikalischen Ausdruck gefunden. Wie-

derum: Ob und wie weit der Betrachter mitgeht, dies ist wohl davon abhängig, wie er auf Farben ansprechbar und zur Kontemplation bereit ist. Noch etwas «Technisches» mag an diesem Bild auffallen: das schwarzweisse Geriesel im Bergwaldrundel. In der Tat ist Uelliger unermüdlich, seine Ausdrucksmittel mit immer neuen Verfahren zu bereichern. Darauf wollen wir hinweisen, auch wenn unser Raum kein Eingehen gestattet, nämlich auf ein reiches Oeuvre neben seinen mit Akrylfarben gemalten Tafelbildern: Holzschnitzerei als Plastik, als Relief und als Druckstock, Versuche mit Hinterglasmalerei, im Geheimen sogar plastisches Gestalten mit Weggeworfenem (objets trouvés), vor allem aber seine «Freizeitunterhaltung» des Aquarellierens. Diese kleinen Blätter — sie gehen in die Tausend — sind Mischungen von suchendem Zufall, sensibler Steigerung, zuspitzenden, oft winzigen Zutaten bis zur gemüthhaften Konkretisierung. Mancher Sammler kann davon nicht genug bekommen. Als Beispiel diene unsere «Blumengärtnerin» (1982).

Der «Hirtenchor» (1981, unsere Abbildung) mit seiner feierlichen Polyphonie in Moll eignet sich trefflich, das Wesen und Werken Karl Uelligers aus den letztvergangenen Jahren zu kennzeichnen. In aller Schlichtheit und in der Einfalt seines Herzens offenbart sich seine Meisterschaft der farblichen und formalen Komposition — im Dienste seiner als Mission empfundenen Aufgabe, Freude zu bereiten.



IMMER GUT BERATEN  
BEI

**BOBST**

Augen-Optik 9000 St.Gallen  
St.Leonhard-Strasse 51  
vis-à-vis Appenzellerbahn  
Tel. 071/23 28 89

MODISCHE BRILLEN  
UND KONTAKTLINSEN

Montags geschlossen